

Rosenzweigs Heimkehr nach Kassel in Briefen

Wir haben allen Grund, heute zu feiern, denn mit Unterstützung einiger ungenannter und vieler zu nennender Förderer konnte die Universitätsbibliothek Kassel einen Teilnachlass von Briefen, Dokumenten und Bildern aus dem Besitz der Familie Rosenzweig erwerben und somit zurück nach Kassel holen.

In meiner kleinen Einführung möchte ich zunächst steckbrieflich verkürzt etwas zu Franz Rosenzweigs Leben und Werk sagen – obwohl ich natürlich weiß, dass ich damit Eulen in den Eulensaal von Kassel trage –, dann werde ich auf Rosenzweig als Briefeschreiber ganz allgemein eingehen, um abschließend noch auf die Bedeutung des erworbenen Briefnachlasses für ein Rosenzweig-Archiv und Forschungszentrum in Kassel einzugehen.

1.

Noch heute geht es vielen jungen Forschern so, wie es mir selber ergangen ist: Sie begegnen zwei, ja vielleicht sogar vier Rosenzweigen, bevor sie bemerken, dass diese alle ein und derselbe Franz Rosenzweig ist. Schon bei meinen Philosophie-Studien zum Deutschen Idealismus an der Universität Wien stieß ich auf Franz Rosenzweigs zweibändiges Werk *Hegel und der Staat*, die erste umfassende Monographie zur politischen Philosophie Hegels, die bereits vor dem Ersten Weltkrieg geschrieben worden war, aber erst 1920 erscheinen konnte. Sowie auf die kleine Abhandlung *Das älteste Systemprogramm des deutschen Idealismus* (1917), die für meine Schelling-Studien von ganz besonderer Bedeutung waren, da Rosenzweig darin über einen von ihm im Nachlass von Hegel aufgefundenen Entwurf berichtet, den er – obwohl in der Handschrift Hegels – als ein Konzept von dessen Studienfreund Schelling entschlüsseln konnte.

Erst fünfzehn Jahre später stieß ich in den 70er Jahren, als ich bereits nach Kassel berufen war, auf den in Kassel geborenen jüdischen Religionsphilosophen Franz Rosenzweig und sein Werk *Der Stern der Erlösung* (1921). Schon nach der ersten Lektüre war ich hingerissen: Dies war ein philosophisches Jahrhundertwerk – wie dies Walter Benjamin bereits in den 20er Jahren bezeichnet hatte –, und zwar nicht nur für den Bereich der Religionsphilosophie, sondern hier lag eine – sechs Jahre vor Martin Heideggers *Sein und Zeit* (1927) vorgelegte – existenzphilosophische Grundlegung vor, die die ganze philosophischgeschichtliche Bewertung der Existenzphilosophie umkrempeln musste. Wie konnte es sein, dass wir in der Philosophie ein solch grundlegendes Werk nicht wahrgenommen hatte, dass ein Philosoph dieses Ranges

allenfalls erwähnt, aber kaum diskutiert wurde. Dass dies eine Spätfolge der nationalsozialistischen Ausmerzung aller Jüdinnen war, wird einem dann schnell bewusst, aber zunächst bedarf es der Entdeckung dieser Lücken in unserem kulturellen Gedächtnis. Für mich war dies der Anlass für die Durchführung der beiden großen Internationalen Rosenzweig-Kongresse in Kassel *Der Philosoph Franz Rosenzweig* (1986) und *Franz Rosenzweigs ‚neues Denken‘* (2004).

Ist man erst einmal soweit vorgedrungen, dann entdeckt man Rosenzweig noch in zwei weiteren Zusammenhängen. Zum einen ist Franz Rosenzweig der Begründer und erste Leiter des *Freien Jüdischen Lehrhauses* in Frankfurt a. M. (gegründet 1920), einer neuartigen jüdischen Erwachsenenbildungsstätte, die jüdische Bürger in der Diaspora im christlichen Europa bei ihrer Identitätsfindung und Identitätsbehauptung im Alltag begleiten sollte, ein Konzept, das inzwischen vor allem in den USA vielfältige Nachfolge gefunden hat. Durch den Einsatz neuer pädagogischer Konzepte ist Franz Rosenzweigs Lehrhaus-Modell jedoch auch in die allgemeine Diskussion um Institutionen der Erwachsenenbildung eingegangen und hat mannigfaltige Nachahmung – nicht zuletzt auch bei den christlichen Kirchen – gefunden.

Nur zwei Jahre lang konnte Rosenzweig die Leitung des *Freien Jüdischen Lehrhauses* wahrnehmen, dann befiel ihn als Spätfolge einer an der Balkanfront im Ersten Weltkrieg zugezogenen Malariaerkrankung eine amyotrophe Lateralsklerose, eine zum Tode führende Totallähmung. In den ersten Jahren konnte er noch auf einer eigens für ihn konstruierten Schreibmaschine Abhandlungen und Briefe schreiben, später vermochte er nur noch mit den Augenlidern seiner Frau Briefe diktieren. In diesen Jahren ab 1924 begannen Martin Buber und Franz Rosenzweig gemeinsam mit der *Verdeutschung der Schrift*, der Neuübersetzung der hebräischen Bibel, die Martin Buber nach dem Tode von Franz Rosenzweig zum größeren Teil allein zu Ende führte. Aber der Anteil Rosenzweigs am Konzept und an den Leitlinien der Übersetzung ist doch so bedeutend, dass die vom Koordinierungsrat der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Erinnerung an dieses Werk jährlich vergebene Buber-Rosenzweig-Medaille zu recht beiden gewidmet ist.

Franz Rosenzweig, 1886 in Kassel geboren, stammt väterlicher- und mütterlicherseits aus seit mehreren Generationen in Kassel ansässigen, wohlhabenden Bürgerfamilien. Sein Vater Georg Rosenzweig hat die ererbte Drogerie zu einer florierenden Lackfarbenfabrik erweitert und war ein angesehenes Mitglied des Kasseler Stadtrates. Seine Mutter Adele war eine der Töchter des Bankiers Amschel Alsberg. Auch viele seiner Vettern und Cousinen – Ehrenberg, Frank und Gotthelft – lebten hier in Kassel.

Zunächst wohnte die Familie in der Unteren Königsstraße in unmittelbarer Nähe der Martinskirche, später ließ der Vater die Villa Terrasse 1 errichten – keine 500 Meter von hier entfernt.

Franz Rosenzweig besuchte gleich nebenan das Friedrichsgymnasium, das er 1905 mit dem Abitur abschloss.

Zunächst studierte er Medizin, dann Geschichtswissenschaft und Philosophie in Göttingen, München, Berlin und Freiburg. Ein wichtiger philosophischer Lehrer wurde ihm sein Vetter Hans Ehrenberg, der – zum Christentum konvertiert – 1910 in Heidelberg Privatdozent der Philosophie geworden war. 1912 wurde Rosenzweig mit einer Dissertation über Hegels politische Philosophie in Freiburg promoviert. Diese Arbeit baute er in den folgenden Jahren zu einer möglichen Habilitationsschrift *Hegel und der Staat* aus. Doch damals – vor dem Ersten Weltkrieg – wurde ihm signalisiert, dass er als Jude kaum Möglichkeiten habe, sich zu habilitieren.

Seine christlichen bzw. christlich gewordenen Vettern und Freunde, die inzwischen akademische Karrieren eingeschlagen hatten, bedrängten ihn, ebenfalls zum Christentum überzutreten. Nach einer längeren Besinnungszeit entschied er sich – wie er seinem Vetter, dem Biologen Rudolf Ehrenberg am 31. Oktober 1913 in einem langen Begründungsbrief schrieb – „Ich bleibe also Jude“.

Nun begann der junge Dr. Franz Rosenzweig an der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums in Berlin bei dem berühmten, inzwischen emeritierten Philosophen Hermann Cohen nochmals intensive jüdische Studien aufzunehmen und knüpfte Kontakte zu allen intellektuellen jüdischen Kreisen, so auch zu Martin Buber, dem zionistischen Kontrahenten von Hermann Cohen, der seit 1906 ebenfalls in Berlin tätig war.

2.

Am 11. 11. 1919 schrieb Franz Rosenzweig, der Erste Weltkrieg war seit einem Jahr vorbei und er war vom Militärdienst entlassen wieder zurück in Kassel im elterlichen Haus, Terrasse 1, an seine Geliebte Margrit (gen. Gritli) Rosenstock-Huessy: „Mutter sagt von mir: Beruf: Briefschreiber. In der letzten Zeit stimmts wirklich.“ (GrBr. 472)

Es stimmt nicht nur für die letzte Zeit, sondern auch auf sein ganzes Leben bezogen. Rosenzweig war ein begnadeter Briefeschreiber. Von den 6 dickleibigen Bänden seiner *Gesammelten Schriften*, die in den 70er und 80er Jahren erschienen, sind die beiden ersten Bände Briefsammlungen, und weitere seiner Briefe, die zu ganzen Traktaten ausgewachsen sind, wurden obendrein in die Sammlungen der kleineren Schriften aufgenommen.

Zu den markantesten der über 1200 in den beiden Bänden gesammelten Briefen gehören wohl diejenigen an seinen Göttinger Vetter, den Biologen Rudolf Ehrenberg, dem Franz Rosenzweig 1913 mit dem berühmten Satz „Ich bleibe also Jude“ erläutert, weshalb er anders als vieler seiner Freunde nicht zum Christentum konvertieren werde. Und dem er auch in einem Brief von 1917 das Grundkonzept seiner Glaubensphilosophie mitteilte.

Ebenso ist hier zu erwähnen das hart geführte jüdisch-christliche Streitgespräch in Briefen mit seinem Freund, dem Rechthistoriker, Eugen Rosenstock, den sie auf Feldpostbriefen zwischen der Südostfront im Balkan, wo Rosenzweig stationiert war, und der Schützengräben der Westfront in Frankreich, wo Eugen Rosenstock eingesetzt war, „hin und her ballerten“ – ein Bild, das sie selber verwenden. Es ist dies sicherlich der bedeutendste jüdisch-christliche Disput, den wir besitzen.

Aber auch die großen brieflichen Auseinandersetzungen mit Martin Buber seien hier genannt. Beide verband das Ringen um die Selbstfindung der Juden in der Moderne, wobei sie aber recht unterschiedliche Wege einschlugen. Erst Anfang der 20er Jahren als Rosenzweig Buber an das neu gegründete *Freie Jüdische Lehrhaus* in Frankfurt a. M. als Lehrenden holte, fanden sie zueinander, woraus in den letzten Lebensjahren Rosenzweigs in seiner siebenjährigen Lähmungserkrankung eine enge Freundschaft wurde, die in der gemeinsamen Arbeit an der *Verdeutschung der Schrift* ihren unsterblichen Niederschlag fand.

Schließlich möchte ich noch die unzähligen Briefe mit nahezu allen jüdischen Intellektuellen der Weimarer Republik aus den verschiedensten jüdischen Lagern von den Liberalen bis zu den Zionisten erwähnen. Rosenzweig selbst vertrat – im Versuch die verschiedenen Lager zusammenzuhalten – eine Position dazwischen, die man – vielleicht etwas missverständlich – die konservative Richtung nennt.

Auf dem ersten Internationalen Franz-Rosenzweig-Kongress zu seinem 100. Geburtstag 1986 hier in Kassel erfuhr die Rosenzweig-Forschung und interessierte Öffentlichkeit erstmals davon, dass im Archiv der Familie Rosenstock-Huessy in den USA weitere 1500 Briefe an Margrit und Eugen Rosenstock-Huessy aufbewahrt sind. Die Gegenbriefe ebenfalls rund 1000 Briefe von „Gritli“ an Franz Rosenzweig waren leider nach Rosenzweigs Tod vernichtet worden. Inzwischen sind vor vier Jahren 2002 die sog. „Gritli“-Briefe einerseits vollständig im Internet zugänglich gemacht worden als auch herausgegeben von Inken Rühle und Reinhold Mayer mit einem Vorwort vom Sohn Rafael Rosenzweig in einem weiteren dickleibigen Band in einer Auswahl als Buch erschienen.

Diese zwischen 1918 bis 1922 buchstäblich täglich gewechselt „love letters“ geben uns zum einen Einblick die intensive Liebesbeziehung zwischen Franz Rosenzweig und Margrit Rosenstock-Huessy, der Frau seines besten Freundes, Eugen Rosenstock, der diese Liebesbeziehung nicht nur tolerierte, sondern der – bedingt durch eine Kriegserkrankung und homophile Neigungen – diese Beziehung geradezu förderte, zum andern – und darin liegt der unschätzbare Wert dieser Briefe für die Forschung – geben sie uns Aufschluss über die Entstehung von Rosenzweigs religionsphilosophisches Hauptwerk *Der Stern der Erlösung*. Ein Werk, das Rosenzweig fast wie im Trance in 6 Monaten von August 1918 bis Februar 1919 niederschrieb, und zwar buchstäblich in den Gefechtpausen an der Balkanfront, auf dem Rückzug

nach Zusammenbruch der Front, als Malariapatient im Lazarett in Belgrad, an einem Cafétisch auf einem Donauschiff nach Wien, in der Kaserne in Freiburg und schließlich die Schlusssätze am Schreibtisch in Gritlis Elternhaus in der Schweiz. Nur beiläufig erfahren wir aus den „*Gritli*“-*Briefen* vom Untergang der beiden Kaiserreiche Deutschland und Österreich-Ungarn, aber über jede Gedankenbewegung des *Stern* berichtet Rosenzweig seiner Geliebten.

Kehren wir zu der Bemerkung der Mutter, Adele Rosenzweig, vom November 1919 zurück: „Beruf: Briefschreiber“. Hierin drückt sich nicht nur Ironie, sondern vor allem die Sorge der Mutter aus. Nicht das Franz Rosenzweig auf einen Beruf angewiesen gewesen wäre. Vom Vater, Georg Rosenzweig, der im März 1918 verstorben war, hatte er Anteile der gut florierenden Lackfarbenfabrik geerbt. Wirkliche Geldsorgen bestanden für die Rosenzweigs in der allgemeinen Nachkriegsnotzeit nicht, aber die Mutter hoffte, dass ihr Sohn seinen intellektuellen Fähigkeiten gemäß – wie die meisten seiner Vettern und Freunde – eine akademische Laufbahn einschlagen werde. Am liebsten wäre es ihr gewesen, wenn er Professor der Philosophie geworden wäre. Sie war unglücklich darüber, dass ihr Sohn eine solche akademische Karriere, die ihm jetzt auch als Jude in der Weimarer Republik offen stand, ablehnte und ausschlug, da er sich ganz und gar für die jüdische Bildung einsetzen wollte.

Aber noch mehr bedrückte sie die tagtäglichen Briefen an die Geliebte – manchmal auch längeren Besuche von Margrit Rosenstock-Huessy im Haus Terrasse 1. Sie betrieb alles um ihren Sohn anständig unter die Haube zu bekommen. Und sie hatte damit auch bereits anderthalb Monate nach diesem Ausspruch Erfolg. Zur Jahreswende 1919/20 verlobte sich Franz Rosenzweig mit der jüdischen Religionslehrerin Edith Hahn, die aus Berlin im Hause Rosenzweig zu Besuch war. Kurz danach konkretisierten sich auch die Pläne, das Franz Rosenzweig den Aufbau und die Leitung des *Freien Jüdischen Lehrhauses* in Frankfurt a. M. anvertraut wurden. Die Eheschließung mit Edith Hahn erfolgte im März 1920.

Aber die Ängste der Mutter waren berechtigt, Franz Rosenzweig war durch die verquere Dreiecksbeziehung zu Margrit und Eugen Rosenstock-Huessy, die ihn sicherlich zu dem Jahrhundertwerk *Der Stern der Erlösung* inspiriert hatte, zugleich unfähig geworden zu einer ehelichen Liebesbeziehung. Selbst in der Hochzeitsnacht schrieb Rosenzweig seiner Freundin Gritli noch einen seiner täglichen Briefe.

Im Herbst 1920 ziehen die Eheleute Rosenzweig nach Frankfurt a. M. in eine eigens für sie ausgebaute Mansardenwohnung im Hause Rothschild. Hier kommt 1922 der Sohn Rafael Rosenzweig zur Welt. Wenige Monate später kann Franz Rosenzweig aufgrund der fortschreitenden Lähmungserkrankung die Mansardenwohnung bis zu seinem Tod am 10. Dez. 1929 – kurz vor seinem 43. Geburtstag – nicht mehr verlassen. In diesen 7 Jahren verbinden ihn die

Briefe mit nahezu allen jüdischen Intellektuellen der Weimarer Republik mit der Außenwelt. Natürlich korrespondiert er auch weiterhin mit seinen christlichen Freunden und Vettern, aber dominant geht es jetzt um alle jüdischen Lebensbelange. Die Adressatenliste liest sich fast wie ein jüdisches *Who is Who in Deutschland*. Rosenzweig wird in dieser Zeit geradezu zu einer jüdischen Institution. Viele – Gelehrte, Schriftsteller, Rabbiner – mit denen er in brieflichem Austausch steht, suchen ihn auch am Krankenbett auf, führen mit ihm „Gespräche“, feiern mit ihm zusammen den Sabbat-Gottesdienst. Der liberale Rabbiner Leo Baeck überreicht Rosenzweig 1923 die ihm verliehene Ehrenrabbinerwürde, Maurenu, unser Lehrer. Wir haben viele beeindruckende, anrührende Schilderungen von solchen Besuchen an Rosenzweigs Krankenlager – nicht zuletzt auch von Martin Buber, der regelmäßig mit ihm „arbeitete“ und sich mit ihm über die *Verdeutschung der Schrift*“ beriet.

Wie selten bei einem Menschen können wir Franz Rosenzweigs Leben und Denken aus seinen Briefen mitverfolgen. Er ist – wie bereits gesagt – ein begnadeter Briefeschreiber. Er brauchte den Briefpartner, um sich und seine Gedanken ganz mitteilen zu können. Seine Briefe sprechen in ganz persönlicher Hinwendung jeden Adressat besonders an und doch zeichnet sie meist zugleich etwas Essayhaftes aus, hier werden brillant formulierte Gedanken entfaltet. Wie auch umgekehrt sein religionsphilosophisches Hauptwerk *Der Stern der Erlösung* – wie er selber betont – aus dem Gedankendialog mit ganz bestimmten Personen entstanden ist: Der erste philosophische Teil ist seinem Vetter Hans Ehrenberg gewidmet, der zweite Hauptteil, der von der Offenbarung der Liebe handelt, ist ein Gespräch mit seiner Geliebten, Margrit Rosenstock-Huessy, der dritte Teil ist sowohl seinem Vetter Rudolf Ehrenberg als auch seinem Freund Eugen Rosenstock gewidmet.

3.

Bei den von der Universitätsbibliothek Kassel von Frau Ursula Rosenzweig, der Witwe von Rafael Rosenzweig, erworbenen über 1000 Briefen sowie weiteren Dokumenten und Fotos handelt es sich selbstverständlich nur um einen Teilnachlass. Die rund 1200 Briefe die ganz oder in Auszügen in die beiden Bände der *Gesammelten Schriften* eingegangen sind, lagern im Original im Leo Baeck-Institut in New York. Die 1500 Briefe Rosenzweigs an Eugen und Margrit Rosenstock-Huessy befinden sich im Original im Dartmouth College, Hanover, NH, USA.

Nur ein Teil der erworbenen Briefe sind Originalbriefe von Rosenzweig. Die Mehrheit sind Briefe an Rosenzweig. Doch gerade darin liegt der Wert des erworbenen Teilnachlasses für die Forschung. Wie wertvoll dieser erworbene Teilnachlass eingeschätzt wird, lässt sich schon daran ersehen, dass die Universitätsbibliothek Kassel im Deutschen Literaturarchiv in Marbach einen sehr potenten Mitkonkurrenten hatte, der gerne mehr geboten hätte, um den Teilnachlass nach Marbach zu bekommen. Frau Ursula Rosenzweig hielt im Sinne ihres Mannes,

Rafael Rosenzweig, an ihrem Erstangebot für Kassel fest, um dadurch den Aufbau eines Franz-Rosenzweig-Archiv und eines Forschungszentrums in die Stadt der Familie Rosenzweig zu ermöglichen.

Die Originalbriefe, die im Leo Baeck-Institut in New York und im Dartmouth College, Hanover, NH, USA lagern sind nahezu ausschließlich Briefe *von* Rosenzweig an bestimmte Adressaten. Aber ein Gespräch, ein Disput, lebt auch vom Gedankenaustausch. Viele der Anfragen und Antworten an Rosenzweig liegen uns nun erstmals vor: Briefe der Mutter Adele Rosenzweig an ihren Sohn, Briefe der intimsten Vertrauten von Jugendjahren an, der Cousine Gertrud Frank, verh. Oppenheim, deren Rat Rosenzweig bis in das Jahr seines Todes immer wieder einholte.

Einige Briefe von Rosenzweig bzw. Teile aus Briefen von ihm wurden in den 70er Jahren bei der Edition der *Gesammelten Schriften* noch zurückgehalten, da die über die geschrieben wurde, noch am Leben waren und geschützt werden sollten. Nun 77 Jahre nach dem Tod von Franz Rosenzweig muss die wissenschaftliche Forschung – mit aller gebotenen Zurückhaltung – diese Rücksichten nicht mehr nehmen. Dies kam schon der Veröffentlichung der „Gritli“-Briefe vor vier Jahren zugute. Und sie erschließen nochmals ganz neue Facetten des Lebens und Denkens von Rosenzweig.

Eindrucksvoll, ja bewegend sind auch die Briefe – und davon haben wir jetzt einige im Nachlass –, die Rosenzweig 1923/24 auf einer Spezialschreibmaschine verfasste. Sie zeigen, wie er innerhalb eines Jahres die Buchstaben immer weniger anschlagen konnte, die Lücken zwischen den lesbaren Buchstaben werden immer größer, die anderen musste seine Frau Edith jeweils mit der Hand ergänzen.

Für die Forschung wichtig sind auch die vielen Briefe von Edith Rosenzweig, die sie teils im Auftrag von Franz Rosenzweig, teils in eigener Sache an Verwandte und Freunde schrieb und in denen sie über die Krankheit und die allgemeine Lebenssituation der Familie Rosenzweig berichtete. Rosenzweig hing tagsüber in einer Schlinge in halb sitzender Stellung – so empfing er auch seine Besucher, so diktierte er mühevoll – oft über Stunden – mit den Augenlidern seine Briefe, wobei ihm seine Frau die Buchstaben zeigte, die er dann bestätigte.

Eine glückliche Fügung wollte es, dass Frau Prof. Dr. Maria Ehrenberg, die Tochter von Prof. Dr. Rudolf Ehrenberg, dem Göttinger Vetter von Franz Rosenzweig, uns für den Fall, dass der Teilnachlass nach Kassel komme, ihren Briefnachlass von 120 Briefen zwischen Franz Rosenzweig und Rudolf Ehrenberg sowie der Vettern Hans und Rudolf Ehrenberg untereinander anbot und uns zusätzlich 70 Briefen und Briefkopien zwischen Rudolf Ehrenberg sowie Eugen und Margrit Rosenstock-Huessy übergab. Wir haben dadurch – nachdem die über 1000

Briefe von Margrit Rosenstock-Huessy an Franz Rosenzweig 1930 vernichtet worden waren, wenigstens einige Briefe, die uns nun auch Gritli als Briefeschreiberin erschließen.

Beide Nachlässe bilden zusammen mit weit über 1200 Briefen – getrennt geführt, jedoch miteinander verzahnt – einen unschätzbaren Grundstock für das hier an der Universität Kassel aufzubauende Rosenzweig-Archiv, in das der Freundeskreis Hans und Rudolf Ehrenberg, Gertrud Oppenheim, Eugen und Margrit Rosenstock sowie Viktor von Weizsäcker soweit wie möglich mit einbezogen werden sollten. Jetzt kann die wissenschaftliche Arbeit daran beginnen.

Zunächst aber muss mit einer genauen Inventarisierung begonnen werden, um dann im Rahmen eines größeren Forschungsprojektes an die Digitalisierung der Originale und ihre Auswertung heranzugehen. Ein weiterer Schritt wird die Verfüngung mit den Beständen in New York und Dartmouth sein. Wie Sie vielleicht wissen, läuft gerade – finanziert vom Fonds „Erinnerung und Zukunft“ der Bundesregierung – eine groß angelegte Mikroverfilmung der Nachlässe der jüdischen Emigranten, die am Leo Baeck-Institut in New York lagern. Es wäre sinnvoll hier zu einer baldigen Kooperation zu kommen. Für diese Arbeiten hätten wir schon eine hervorragende Kraft, nämlich Frau Silke Wahle, die das sehr kompetent ausführen könnte, aber noch fehlen die Gelder, um sie auch nur als Hilfskraft für die erste Inventarisierung beschäftigen zu können.

Ich bin froh, dass die 2004 hier in Kassel gegründete Internationale Rosenzweig-Gesellschaft, deren Präsident ich derzeit noch bin, bei der Heimholung der Briefe Rosenzweigs nach Kassel durch Vermittlung des Erwerbs des Teilnachlasses behilflich sein konnte. Ich danke daher an dieser Stelle nochmals ausdrücklich allen genannten Beteiligten und ungenannten Unterstützern, die diesen ersten Schritt zum Aufbau eines Rosenzweig-Archivs und Forschungszentrums ermöglicht haben.